

untersuchungen gefördert und bearbeitet hat, wird jetzt ein stattliches Gebäude aufgeführt. Auch wer nicht alle Voraussetzungen annimmt, wird gern zugeben, dass hier in liebevoller Hingabe und scharf eindringender Forschung ein klar geschauter Zusammenhang mit sichtlicher Freude am aufbauenden Gestalten entworfen ist. Im einzelnen liessen sich selbstverständlich mancherlei Fragezeichen anbringen; ich beschränke mich auf eine besonders auffallende Stelle. Soll das ‚alte Brünhildened‘, wie es S. 9 ff. rekonstruiert wird, wirklich in dieser Form nach dem Norden gewandert sein? Heusler spricht selbst unmittelbar vorher von ‚Mischformen‘. Sollte sich diese ‚Mischform‘ im Norden wieder säuberlich in ihre Bestandteile, Bettod und Waldtod, zerlegt haben? Ausserdem ist diese Urstufe viel zu reich an epischem Detail. Es wäre besser gewesen, sie nicht zu rekonstruieren, sondern einfach das alte Sigurdlied nachzuerzählen und die Abweichungen anderer Fassungen, die wahrscheinlich oder möglicherweise alt sind, in irgendeiner Form beizugeben.

Ein zweiter Einwand betrifft die Art der Darstellung. Heusler verhehlt seinen Lesern nicht, dass „eine solche Vorgeschichte über das Beweisbare häufig hinaus muss“; aber gerade der Leser ohne Fachkenntnisse, an den er sich in erster Linie wendet, ist gar nicht in der Lage zu erkennen, wo das geschehen ist. Häufige Einschränkungen durch ‚wahrscheinlich, vermutlich, vielleicht‘, hätten allerdings die Darstellung beeinträchtigt, und ich bin der letzte, der den Vorzug, dass Heuslers Buch ganz ausgezeichnet geschrieben ist, unterschätzen möchte; aber in diesem einen Punkt scheint mir die bessere Lesbarkeit doch recht teuer erkauft. Auch eine Auswahl der wichtigsten Literatur möchte man gerade in einem Buch wünschen, das für weitere Kreise bestimmt ist. Das Gesamturteil wird durch Einzelheiten, die man gern anders gesehen hätte, nicht beeinträchtigt, und ich gestehe, dass ich mich hauptsächlich was die Würdigung der erhaltenen Nibelungendichtung und der Leistung ihrer Verfasser angeht, kaum jemals so stark und lebendig angeregt und gefördert fühlte. Besonders sei noch auf das vorletzte Kapitel hingewiesen, wo der fruchtbare Gedanke eines ‚stoffgeschichtlichen Kommentars‘, einer Sonderung der verschiedenen Altersschichten, an vier Abschnitten gründlich und feinsinnig durchgeführt wird.

Frankfurt a. M.

Carl Wesle.

Alfred Götze, Frühneuhochdeutsches Glossar. Zweite, stark vermehrte Auflage. Bonn, Marcus & Weber. 1920. XII u. 240 S. 8°. M. 15.50.

Götzes ganz vortreffliches frühnd. Glossar erscheint in der neuen Auflage um mehr als 100 Seiten vermehrt; z. B. allein der Buchstabe z enthält etwa 70 neue Artikel. Aber auch die einzelnen Artikel selber sind vielfach in erwünschter Weise reicher ausgebaut. Mit Rücksicht auf die sicher nicht ausbleibende dritte Auflage möchte ich fragen, ob es nicht pädagogisch zweckmässig wäre, wenn zwischen identischen Wörtern, die sich nur im Schriftbild oder in der mundartlichen Lautgebung unterscheiden, die Beziehung hergestellt würde, also z. B. bei *wösterhemd* verwiesen würde auf *westerhembd*, bei *zaha* auf *zachen*, bei *zeg* auf *zeck*. Und gehört nicht *keinen zagen geben* eher unter *zage* als unter das Adj. *zag*? Bei seltenen

Wörtern wie *verpfundzollen*, *verschmottert*, *verschnurft*, die das DW nicht kennt, wäre der Fachmann für einen Beleg dankbar. Ich persönlich würde gern wissen, ob *weil* wirklich auch in der Bedeutung von *seitdem* vorkommt.

Giessen.

O. Behagel.

Albert Köster, Die Meistersingerbühne des sechzehnten Jahrhunderts. Ein Versuch des Wiederaufbaus. Halle, Niemeyer. 1921. 111 S. 8°. M. 20.

Im ersten Teil seiner Forschungen zur deutschen Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance hatte Max Herrmann 1914 das Theater der Meistersinger von Nürnberg aufgebaut. Von Bedenken ausgehend, wie sie öffentlich zuerst wohl Alexander v. Weilen D. Lit.-Ztg. 35 (1914) 1964 ff. angedeutet hatte, reisst Köster diese Bühne wieder ein, baut sie von neuem auf und beweist nun Brett für Brett, wie Hans Sachsens Schauspielbühne wirklich ausgesehen hat. Dabei ist jede Einzelheit so reiflich erwogen und das Ganze an solch einem grossen Teil des unerschöpflichen Stoffs mit aller methodischen Vorsicht durchgeprüft, dass der Leser, der Herrmann, Köster und wieder Herrmann an sich vorüberziehen lässt, in den Differenzpunkten Köster recht geben muss. Fragen steigen ja auch vor dieser Darstellung wieder auf: Warum wird die Beweisführung wesentlich auf die Marthakirche in Nürnberg abgestellt, nachdem aus den Ratsprotokollen nachgewiesen ist, dass Sachs nicht dort, sondern (soweit erkennbar) im alten Refektorium des Predigerklosters hat spielen lassen? Wie kann der Herold S. 41 den *Processus publicus* in die Sakristei führen, wenn diese nach S. 22 im 16. Jahrh. noch gar nicht stand? Wird die Marthakirche für die Zuschauer, auch wenn sie standen, genug Raum geboten haben, wenn gut zwei Drittel des kleinen Gotteshauses durch die Bühne eingenommen waren, wie Abb. 3 und 4 wollen? Weiter soll hier nicht gegangen, vor allem keinem Leser durch näheres Eingehen der Inhalt der lehrreichen Untersuchung vorweggenommen werden. Die Theaterphilologie als Wegbereiterin einer wirklichen Theatergeschichte ist unaufhaltsam im Anzug. Der bequeme, reizbeseelte Dilettantismus früherer Jahrzehnte hat ausgespielt. Herrmann hat das Verdienst, die Probleme zuerst gesehen und weithin anregend gewirkt zu haben. Die sichere Methode Kösters liefert für einen engeren Bereich die tragfähigen Ergebnisse, auf denen die junge Wissenschaft fortbauen kann.

Freiburg i. B.

Alfred Götze.

J. W. Goethe, poesie liriche, commentate da Lorenzo Bianchi (raccolta di classici stranieri con Note No. 1). Bologna, bei Zanichelli, o. J. 96 S. L. 2.50.

Eine liebenswürdige, schlanke Auswahl, besonders für die Licei moderni bestimmt; sie konnte, der Kriegsverhältnisse halber, nur knapp sein und soll später erweitert werden. Der beigegebene Kommentar, der auch für die Uebersetzung Hilfe leisten will, bringt alles zu diesem Lehrzweck nötige zusammen. Herders „Erlkönigs Tochter“ ist dem Erlkönig beigelegt. Bleibt zu hoffen, dass dem italienischen Leser dabei, über das rein Stoffliche hinaus, Reize eigener Art übermittelt werden.

Giessen a. L.

v. Grolman.